

Bezugs-Preise
In Halle und Umgegend 2,50 M.
In den übrigen Provinzen 3,00 M.
In den auswärtigen Ländern 3,50 M.

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Gebühren
Für die halbjährige Zeit 10 M.
Für die vierteljährige Zeit 6 M.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition
Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Freitag 3. Januar 1896.

Verleger: Hermann
Berlin SW., Spandauerstraße 3.

Reminiscenzen.

Worüber sind die Tage des Festes und in glatten Gleiten hat von Neuen ein Jahr seinen Kreislauf begonnen. Die Erinnerung der Vergangenheit ist, so pflegt man zu sagen, der Schlüssel der Zukunft. Obwohl es aber im Grunde nur wenig bedeutsam ist, wenn der Juhl des vergangenen Jahres eine Einheit hinzugefügt wird, wenn die Welt auch ruhig ihren Gang weiter geht und sich wenig nur um unsere Zeitrechnung kümmert, wenn auch die großen weltbewegenden Fragen nicht mit dem Kalenderjahr zum Abschluss zu kommen pflegen und sich aus einem Jahr ins andere übertragen jll wie die Sorgen im Dasein des Einzelnen, immerhin wird man gut daran thun, rückschauend den Blick auf die Vergangenheit zu richten und gegen einander abzumägen Plus und Minus, wie es das vergangene Jahr für die Entwicklung unserer Nation aufzuweisen hat.

Als leuchtende Richtpunkte bietet sich dem betrachtenden Blick die Reihe der festlichen Veranstaltungen, welche das deutsche Volk in dankbarer Erinnerung an die staatliche Wiedergeburt des Reiches begangen hat; wie in den übrigen Gauen unseres Vaterlandes stand auch hier Provinz in dem Zeichen der Erinnerung an die vor einem Vierteljahrhundert erlangenen Siege, in denen die deutsche Stämme das soziale Gut der Einheit sich wiedererwarben. Die eichenlaubgeschmückten Festzweige und Gesehöße, welche im vergangenen Jahr bei den Gedenkfeiern der einzelnen Truppenkörper in den Paraden mitgeführt wurden, waren wohl geeignet, der jungen Generation, die mandmal das ihr zugefallene Erbteil gar zu gering zu schätzen scheint, eindringlich zu veranschaulichen, ein wie schwerer opferreicher Kampf es war, der der Begründung des neuen deutschen Reiches voranging, mit wie viel Blut und wie viel Thränen der ewliche stolze Triumph erkauft worden ist, und wie es die heilige Aufgabe eines jeden Deutschen sein sollte, an seinem Theile dafür zu sorgen, das Deutschlands Kraft noch immer wie nach außen unerschütterlich festhalte um eigenen Heile und zum Heile der Welt. Deutlich und tröstend gemahnen uns die Feste der Erinnerung an die unserm Volk innohrende stiftende Kraft. Diese Kraft kann nicht völlig gebrochen und lahm gelegt sein durch die Wirkungen einer zersetzenden demagogischen Agitation, die wie mit Drahtenfängen die Geschichte des letzten Jahres umspannt hat. Die Klammern der Begeisterung, die himmelhoch schlugen in dem Jubel der Tage von Weissenburg und Wörth, von Metz und Sedan, auf die Plusseite in leuchtender Goldschrift, in klar und schmerzlos leuchtend auf die Minusseite die vollstehenden und vollstehende Verleumdungen jener, gegen die wie jonniges Donnergerölle am Schontage unseres Herrschers Worte sich richteten!

Wehr als sonst, — wir haben diesen Gedanken bereits gegn ausgesprochen, nahm die sozialdemokratische Bewegung eine hervorragende Stelle unter den Fragen des öffentlichen Lebens. Ihr gegenüber erist im ersten Viertel des Jahres 1895 die staatsrechtliche Politik in dem Fall der Umsturzvorlage eine schwere Niederlage, aus der Schul eines beträchtlichen Theils der bürgerlichen Parteien ergab sich viele Manoeuvreiten zum Ausbau sozialdemokratischer Erfolge. Entmutigt durch diesen Sieg nahmen die leitenden Gester der Umsturzpartei den großen nationalen Erinnerungen gegenüber in einer Weise Stellung, daß die kommende Entrüstung der patriotisch gestimmten Kreise der Nation in dem Kaiserwort von der vaterlandlosen Rolle einen nur so wohl verdienten Ausdruck fand. Die unerbötigen Angriffe der Revolutionären auf Vaterland, Monarchie und Nation haben im weiteren Verlauf zwar nur eine Affektion kleinen Mitteln zur Folge gehabt, deren fortgesetzte Anwendung keineswegs die Gemüth dafür bieten, daß Staat und Gesellschaft hinreichend gegen die Mißarbeit der Sozialdemokratie geschützt sind. Immerhin mag es als ein Fortschritt angesehen werden, daß wenigstens der Carnivaleske Wuth der Stalkhütigkeit überwinden und eine gewisse Initiative an Stelle ruhigen Gesehenslassens getreten ist. Daß diese Initiative noch deutlicher und erkennbarer zu Tage treten möge, das ist eine Empfindung, die wohl überall geht. Denn daß die Stunde eintrifft können wir, in welcher alle die brodenden Gefahren, die sich über unsern jungen Einheitsstaat zu sammeln, hereinbrechen werden mit unheilvoller Gewalt, als fürchbare Wirklichkeit, daß dann unser Volk den Entschlußkampf um die durch mehr als tausendjährige Culturarbeit gekonnte Festigung durchzukämpfen haben wird, das ist nach menschlichem Ermessen unwahrscheinlich. Vielleicht werden unserm Volk die blutigen Machverthe eines Bürgerkrieges erpart, möglich ist es immerhin, daß sich durch Reformen im großen Stil vollzieht, was jetzt nur durch blutigen Kampf erreichbar erscheint, jedenfalls kann nur eine Politik rücksichtsloser Thatkraft, unbeeinträchtigt eines Bürgerkrieges erpart, möglich ist es immerhin, daß die moralische Kraft unseres Volkes aber sich wieder neu belebe und mächtig erhebe, dazu möge unsern zum letzten das Jubiläum der Proklamirung des deutschen Reiches beitragen und die Erinnerung an das erliche Große die Grundlage bilden für den-

selben opferreichen Muth, dieselbe redliche Pflichterfüllung, die unser deutsches Vaterland einst groß gemacht haben. Wer nur recht mit offenen Sinnen und ruhiger Prüfung die Dinge betrachtet, wird trotz der vielen bösen Ereignisse, die wie trübe Blasen ausumfliegen Grund an die Oberfläche des allgegenwärtigen Meeresspiegel emporsteigen, der wird trotz der häßlichen Thatgehe, die unsere Seelen im Volks- und Gesellschaftskörper aufbecken, doch auch manchmal erhellenden Zug finden. Nicht bei den Sommerzeiten und Friedmann ist es zu verneinen nöthig, erinnern wir uns lieber der Männer, die wie der Kapitän des vor Jahresfrist durch englische Schuld untergegangenen Llovdhampfers „Ebe“ ein Beispiel treuer Pflichterfüllung gaben bis zum letzten Athemzuge. Das sind wahre Repräsentanten des Deutschtums, das sind wahre Männer und eine Nation, die Gott bei Dank noch recht viele Söhne jener Art zu den thigen jähre, kann immer noch freudigen Muthes in die Zukunft schauen, wenn auch Rumor das deutsche Herz erfüllen mag wegen der vielen jämmerlichen Mische, die dem deutschen Namen im verlossenen Jahr zur Unehre gereicht haben.

Deutsches Reich.

* Der Kaiser nahm am Mittwoch Mittag aus den Händen des k. k. österreichischen Obersten Veschi die Orden des verstorbenen Generals Salbach entgegen. Nach der Barock-Ausgabe b schickte der Kaiser das Neujahrsgeschenk der königl. Porzellan-Manufaktur und sprach dann den Direktor der Reichsdruckerei. Die Freijahrsfeier, zu welcher auch die diesseitigen Militär-Attachees in Paris, Wien und Rom erschienen waren, fand gegen zwei Uhr statt. Um 10 1/2 Uhr erfolgte die Rückkehr des Kaiserpaars nach Weissenburg. Vormittags hörte der Kaiser im Neuen Palais die planmäßigen Vorlesungen des Kriegsministers Generals der Infanterie Brantart von Schellenbort und des Chefs des Militär-Kabinetts, General-Adjutanten, Generals der Infanterie von Sahnke. Abends um 7 Uhr fand in der Kasino-Galerie des Neuen Palais das übliche Diner für die kommandirenden Generale statt.

* Bei dem Neujahrsempfang hat der Kaiser Aeußerungen von allgemeiner politischer Tragweite nicht gethan. In seiner Ansprache an die kommandirenden Generale erörtere der Kaiser eingehend die Frage der vierten Bataillone, deren Ausgestaltung ihm besonders am Herzen liegt. Weiter theilte der Kaiser mit, daß auch in diesem Jahre wieder Kaisermandat größerer Umfangs abgehen werden sollten. Der Monarch berührte dann noch verschiedene militärische Angelegenheiten von geringerer Bedeutung.

* Die Beförderung in dem Weindes des Prinzen Alexander schreibt, wie wir erfahren, fort, der Kaiserzustand hängt an sich etwas zu haben.

* Tiroler Wäutten zufolge hat Fürst Bischoff am die Gläubigen in unerschöpflicher Geduld Herr von Innsbruck folgende Antwort an den Vorliegenden des Comites gelangen lassen:

„Die Adresse der Herren aus Tirol hat mich durch die darin ausgesprochene ehrenvolle Anerkennung sehr erfreut, und zugleich bedauere ich lebhaft, daß meine Gesundheit in der letzten Zeit nicht gut genug war, daß ich Sie hätte zum Besuch einladen können. Ich verziehe nicht für immer auf die Zeit, die Sie vorläufig demnächst zu mir kommen, Sie, allen beehrlichen Herren für die mir in der Adresse kundgebene freundliche Gemüth meinen verbindlichen Dank auszusprechen zu wollen. v. Bischoff.“

Unfrühdlich hatte das Komitee die Absicht, die Adresse dem Fürsten durch eine Deputation überreichen zu lassen. Es besetzt nun der Fürst, im Laufe dieses Jahres eine Deputation nach Friedrichsruh zu senden.

* Am der am 18. Januar stattfindenden Feler des 25jährigen Gedenktages der Kaiserproklamation in Versailles werden auf Allerhöchsten Befehl Abordnungen derjenigen Regimenter theilnehmen, deren Chef des hochseligen Kaisers Wilhelm I. Majestät gewesen, sowie deren Chef der Kaiser selbst ist, und zwar: des 1. Gardebregiments zu Fuß, des Grenadierregiments König Friedrich Wilhelm IV. (1. Bannern) Nr. 3, des Grenadierregiments König Wilhelm I. (2. Bannern) Nr. 7, des Leib-Grenadierregiments König Friedrich Wilhelm III. (1. Brandenburgischen) Nr. 8, des 2. Bannern Grenadierregiments Kaiser Wilhelm I. Nr. 110, des Infanterieregiments Kaiser Wilhelm (2. großherzoglich heßisches) Nr. 116, des Königs-Infanterieregiments Nr. 145, des Regiments der Garde zu Fuß, des Leib-Garde-Hularen-Regiments, des Leib-Kürassiersregiments Großer Kurfürst (Schlesisches) Nr. 1, des 1. Leib-Kürassiersregiments Nr. 1, des 2. Kürassiersregiments König Wilhelm I. (Erlies Rheinisches) Nr. 7, des Königs-Manerregiments (1. Hannoverisches) Nr. 13, des 1. Garde-Feld-Artilleriesregiments, des Königl. Bayerischen 6. Infanterieregiments Kaiser Wilhelm, König von Preußen, des Königl. Bayerischen 1. Manerregiments Kaiser Wilhelm II., König von Preußen, des Königl. Schächischen 2. Grenadierregiments Nr. 101 Kaiser Wilhelm, König von Preußen, und des Königl. Württembergischen Infanterieregiments Kaiser Wilhelm, König von Preußen (2. Württemberg) Nr. 120, bestehend aus dem Regimentskommandeur, 1 Lieutenant, 1 Fahne des Regiments bzw. der Standarte, nebst Fahnenzug, Standartenführer, und außerdem 1 Unteroffizier.

* Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Graf Marschall von Bieberstein und der Direktor der Kolonial-Abtheilung Dr. Kaiser wurden am Dienstag von Sr. Majestät zu einem

Sammlerorttag empfangen, bei dem dem Vernehmen nach die An gelegenheit der Transvaal-Republic zur Sprache kam.

* In einer Konferenz am 30. Dezember haben die zur Neujahr-Gratulation hier eingetroffenen Coma und Nrenden Generäle die Umgestaltung der vierten Bataillone einer eingehenden Erörterung unterzogen. Bestimmte Entscheidungen sind darüber noch nicht getroffen worden; sie dürften aber in den nächsten Wochen zu erwarten sein.

* In den Bürgermeister von Lübeck, Dr. Behn, der sein fünfundsiebenzigjähriges Jubiläum feiert, hat der Kaiser folgende Gratulation ausgesprochen:

„Ich freue mich Aufrichtigem zum heutigen Jubiläumstage Meinen warmen Glückwunsch aus. Möge Ihre dem Wohle der freien Hansestadt Lübeck gewidmete Thätigkeit auch ferner g segnet sein.“

Weiter verlieh der Kaiser dem Bürgermeister Dr. Behn sein Bildniß mit der eigenhändigen Unterschrift: „Wilhelm Imperator Rex mit herzlichem Glückwunsch zum 1. Jan. 1896. Möge Gottes Segen auf der Stadt und Ihrem Haupte ruhen.“

* Oberst Weig, Vorsteher der Ost-Asien-Kommission im Kriegsministerium, ist in Berlin am 30. d. nach niederösterreichischen Leiden im 65. Lebensjahre laust entschlafen.

Wischer und Sparfahrgesetz. Wer lesen im „Sam b. r. r.“

In einem der in der Nähe des Oages gelegenen hannoverschen Kreise war beobachtet worden, daß die wirthschaftliche Nothlage eines beträchtlichen Theils der kleinen Landwirthe und Handwerker sowie das infolge dessen gesteigerte Kreditbedürfniß derselben zu einer wucherischen Ausbeutung dieser Kreise den Anlaß zu geben anfangen. Schon hatten sich, wie überall, mo wirthschaftlicher Nothstand herrscht und wilsame Gegenmaßregeln nicht getroffen sind, wucherische Geseetze dorthin gezogen, und man konnte, wenn nicht eingewirkt vorgebeugt wurde, Mißständen entgegensehen, wie sie z. B. in einigen Theilen des Regierungsbezirks Kassel leider bestehen. Da hat der Landrat des hannoverschen Kreises in verbindung mit der Zustimmung des Regierungspräsidenten die Sparfahrgesetze in den Kreis des Personalredits gestellt und insbesondere auch bei der Kontokorrentverrechnung eingesetzt. In Kurzem ist auf diese Weise der Verwendung der kleinen Landwirthe und Handwerker ein Ende gemacht und die wucherischen Geseetze, welche in dem Kreise ihre Anwendung nicht mehr fanden, haben um dem Hüden gekehrt. Welche Sorte von Kreditgebern der Ausbeutung des Geseetzes durch die Sparfahrgesetze in den Personalredits erliche Konkurrenz macht, erhebt hienach zur Evidenz.

Vielleicht giebt die Kenntniß der hier angeführten That sachen dem Herrn Minister von der Reide Gelegenheit, zu dem Entwurf des Sparfahrgesetzes des wucherischen Geseetzes Stellung zu nehmen, als es nach den Andeutungen der offiziösen oder sich offiziös gebärdenden Presse möglich sein sollte.

* Zur Affaire Hammerstein. Die Nordd. Allg. Ztg. schreibt:

Sichern Vernehmen nach erloßt sich aus dem beim Auswärtigen Amte eingegangenen ausführlichen Bericht der kaiserlichen Gesandtschaft in Athen, daß eine Begehung des Freiheren v. Hammerstein als „Anwalt“ von seiner Seite stattgefunden hat. Die Angaben des deutschen Gesandtschafts hienach beruht auf Grund der Photographie die Identität des Dr. Herbst mit dem Beschuldigten für höchst wahrscheinlich erachtet. Nachdem Polizeikommissar Wolf am 25. Dezember in Athen eingetroffen und die Identität festgestellt hatte, beantragte der lateinische Gesandte Dr. v. Pfeifen im Auftrag des Auswärtigen Amtes die Verhaftung und Auslieferung des Freiheren von Hammerstein auf Grund der im Selbstverzeihlichen Straftathun. Die königliche Regierung lehnte beide Verlangen mit Hinweis auf die bestehende Begehung ab, verziehe jedoch die politische Ausweisung des Freiheren von Hammerstein mit Aussicht auf die Schwere der ihm zur Zeit geltenden Verbrechen. In Folge dieser Ausweisung wurde der Freiher von Hammerstein am 27. Januar in Macmillan auf das nach Brindisi gefahrene italienische Boot „Marschall“ gebracht, auf dem sich Kommissar Wolf zur Uebernahme des Beschuldigten eintrieb.

Der „Alldeutschen Zeitung“ wird bestätigt, daß die Ermittlung und Ergreifung des Freiheren v. Hammerstein lediglich auf Anordnung der Justizbehörden unter Mitwirkung des Auswärtigen Amtes zurückzuführen ist. Die Thätigkeit der Polizei hat sich darauf beschränkt, daß der Minister des Innern der Justizbehörde auf deren Anfragen einen Kriminalkommissar zur Verfügung gestellt hat.

* Friedmann als Wechselfährer. Das „All. Journal“ schreibt: „Die Frucht des Rechtsamts Dr. Fritz Friedmann wird immer begrifflicher. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß Friedmann auch Wechselfährer von Hammerstein auf der vorläufig konstatirten Höhe von 200 000 M.; doch ist es natürlich nicht ausgeschlossen, daß noch weiteres Material nach dieser Richtung zu Tage treten wird. Einer dieser Wechsel wird heute fällig. Dr. Friedmann mußte, aus am heutigen Tage seine verderrlichen Manipulationen aufgedeckt werden würden, und um Zeit für seine Flucht zu gewinnen, hat er schon vor 14 Tagen Berlin verlassen.“

Wie der Fall „Friedmann“ auch geschäftlich aufgeschlüsselt wird, bezugt nichts so gut, wie die folgende Anzeige, welche sowohl das „Berliner Tageblatt“, wie das „Aine Journal“ der Welt vorzuliegen sich bereit haben: Dr. Fritz Friedmanns neuer Criminal-Anwalt Roman Gessin, Berlin, wurde am 29. Freitag von Carl Dunder, Berlin, gelangte seinen zur Ausgabe und ist in allen Buchhandlungen vorräthig. Dieser kann gewissen Kreisen der Beweis dafür, daß alles recht ist, wenn sich nur ein „Gesehöft“ damit machen läßt, kaum geliefert werden. Mag Friedmann sich noch so gemein benennen haben, für das „Gesehöft“ ist er ein „berühmter Mann“, denn er füllt die Taschen und das ist das Entschwebende für die Moral. Freilich darf man auch die Frage nicht ver-

restaurant flaktet wie. Das Industriegebäude, das eine Fläche von fast 60000 qm umfaßt, ist durch ein großes Gerüst der Gerüstbauanstalt von 1879 ...

Personalnachrichten. Dem Major a. D. und Mitregimentschef v. Basse auf ...

Lehrkräfte der von 3. Januar. Der Redakteur unter Original-Nachrichten ist nur mit ...

Unschuldig. Der unter dem Verdacht, an dem ...

Gerichtszeitung. 2. Januar. (Sigung der zweiten ...)

Gelehrter. Der domizillose Hauswirth Paul Thiele, ...

Ein alter Jungfräulein. Der Hausmann Eduard ...

Geistliche. Der hiesige Pfarrer Carl ...

Verurtheilt. Der hiesige Pfarrer Carl ...

Einfluss machen müße und das Geld dazu ...

Ein Fabrikarbeiter. Bei dem Fabrikarbeiter ...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der Deutschen ...

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null). Galtz und Hahnen.

Wasserstände. 1. Januar. 2. Januar. 3. Januar.

Wasserstände. 4. Januar. 5. Januar. 6. Januar.

Wasserstände. 7. Januar. 8. Januar. 9. Januar.

Wasserstände. 10. Januar. 11. Januar. 12. Januar.

Wasserstände. 13. Januar. 14. Januar. 15. Januar.

Wasserstände. 16. Januar. 17. Januar. 18. Januar.

Wasserstände. 19. Januar. 20. Januar. 21. Januar.

Wasserstände. 22. Januar. 23. Januar. 24. Januar.

Wasserstände. 25. Januar. 26. Januar. 27. Januar.

Wasserstände. 28. Januar. 29. Januar. 30. Januar.

Wasserstände. 31. Januar. 1. Februar. 2. Februar.

Wasserstände. 3. Februar. 4. Februar. 5. Februar.

Wasserstände. 6. Februar. 7. Februar. 8. Februar.

Wasserstände. 9. Februar. 10. Februar. 11. Februar.

Wasserstände. 12. Februar. 13. Februar. 14. Februar.

Wasserstände. 15. Februar. 16. Februar. 17. Februar.

Wasserstände. 18. Februar. 19. Februar. 20. Februar.

Wasserstände. 21. Februar. 22. Februar. 23. Februar.

Wasserstände. 24. Februar. 25. Februar. 26. Februar.

Wasserstände. 27. Februar. 28. Februar. 29. Februar.

Wasserstände. 30. Februar. 1. März. 2. März.

Wasserstände. 3. März. 4. März. 5. März.

Wasserstände. 6. März. 7. März. 8. März.

Wasserstände. 9. März. 10. März. 11. März.

Wasserstände. 12. März. 13. März. 14. März.

Wasserstände. 15. März. 16. März. 17. März.

Wasserstände. 18. März. 19. März. 20. März.

Wasserstände. 21. März. 22. März. 23. März.

Wasserstände. 24. März. 25. März. 26. März.

Wasserstände. 27. März. 28. März. 29. März.

Wasserstände. 30. März. 31. März. 1. April.

Wasserstände. 2. April. 3. April. 4. April.

Wasserstände. 5. April. 6. April. 7. April.

Wasserstände. 8. April. 9. April. 10. April.

Wasserstände. 11. April. 12. April. 13. April.

Wasserstände. 14. April. 15. April. 16. April.

Wasserstände. 17. April. 18. April. 19. April.

Wasserstände. 20. April. 21. April. 22. April.

Wasserstände. 23. April. 24. April. 25. April.

Wasserstände. 26. April. 27. April. 28. April.

Wasserstände. 29. April. 30. April. 1. Mai.

Wasserstände. 2. Mai. 3. Mai. 4. Mai.

Volks-wirtschaftlicher Theil.

Wartkretze. 2. Januar. Reich für ...

Wartkretze. 3. Januar. Reich für ...

Wartkretze. 4. Januar. Reich für ...

Wartkretze. 5. Januar. Reich für ...

Wartkretze. 6. Januar. Reich für ...

Wartkretze. 7. Januar. Reich für ...

Wartkretze. 8. Januar. Reich für ...

Wartkretze. 9. Januar. Reich für ...

Wartkretze. 10. Januar. Reich für ...

Wartkretze. 11. Januar. Reich für ...

Wartkretze. 12. Januar. Reich für ...

Wartkretze. 13. Januar. Reich für ...

Wartkretze. 14. Januar. Reich für ...

Wartkretze. 15. Januar. Reich für ...

Wartkretze. 16. Januar. Reich für ...

Wartkretze. 17. Januar. Reich für ...

Wartkretze. 18. Januar. Reich für ...

Wartkretze. 19. Januar. Reich für ...

Wartkretze. 20. Januar. Reich für ...

Wartkretze. 21. Januar. Reich für ...

Wartkretze. 22. Januar. Reich für ...

Wartkretze. 23. Januar. Reich für ...

Wartkretze. 24. Januar. Reich für ...

Wartkretze. 25. Januar. Reich für ...

Wartkretze. 26. Januar. Reich für ...

Wartkretze. 27. Januar. Reich für ...

Wartkretze. 28. Januar. Reich für ...

Wartkretze. 29. Januar. Reich für ...

Wartkretze. 30. Januar. Reich für ...

Wartkretze. 31. Januar. Reich für ...

Wartkretze. 1. Februar. Reich für ...

Wartkretze. 2. Februar. Reich für ...

Wartkretze. 3. Februar. Reich für ...

Wartkretze. 4. Februar. Reich für ...

Wartkretze. 5. Februar. Reich für ...

Wartkretze. 6. Februar. Reich für ...

Wartkretze. 7. Februar. Reich für ...

Wartkretze. 8. Februar. Reich für ...

Wartkretze. 9. Februar. Reich für ...



Das Testament der Indierin.

6) Roman in zwei Bänden von Mary Cecil Hay
(Martham Howard).

Royden Keith war wie Miß Craven zu Fuß nach Parkhaus gekommen und befand ſich nun ebenfalls auf dem Rückwege nach Kinbury. Es war eine ungemein angenehme Herbitnacht; langſam und gedankenvoll ging er die Chausſee entlang, bis er die Stadt erreichte und ſein Gaſthof, in dem er abgeſtiegen war, in Sicht kam. Dann beſchleunigte er plötzlich ſeine Schritte, als er vor dem Hoteleingang einen Wagen mit einem kleinen ſchaumbedeckten Vollblut, welches ihm bekannt war, halten ſah. Der Kutſcher in weiß und grüner Livree — wir haben dieſelbe bereits vor der Schenke in Abbotsmar geſehen — küſtete ſeinen Hut vom Boſte herab, als Mr. Keith in den Hausſtrat trat, während ein Diener in denſelben Farben ihm ſogleich entgegentrat.

„Ein Brief, gnädiger Herr.“

„Haſt Du außerdem noch eine Beſtellung?“ fragte Royden, den Brief nehmend.

„Nein, weiter keine Befehle, gnädiger Herr, ausgenommen, wenn Sie uns ſolche ertheilen.“

„Dann fährt ſofort zurück und beſtellt, daß ich morgen kommen oder Nachricht ſenden würde; laß Dir und Morris eine Erfrischung geben, haltet Euch aber nicht lange auf. Gute Nacht.“

Bald ſaß Mr. Keith bei angezündeter Lampe und geſchloſſenen Fenſtervorhängen in ſeinem Zimmer und las den Brief. Es war eine feſte deutliche Handſchrift, doch brachte er lange beim Leſen zu; der Bogen war groß und durchſichtig und die Reihen waren noch einmal quer durchſchrieben, als ob das Schreiben von einem fernem Lande käme, oder für ein fernes Land beſtimmt ſei. Nachdem er geendet, ſteckte er den Brief wieder in das Couvert und klingelte.

„Ich möchte“, ſagte er dem eintretenden, tabellos ſchwarz gekleideten Kammerdiener, „mit Edwards ſprechen; ſchicken Sie ihn mir herauf.“

„Zu Befehl, gnädiger Herr.“

„Noch eine Frage, iſt der Wagen fort.“

„Schon ſeit einiger Zeit.“

Der Stallknecht, den ſein Herr Edwards genannt hatte, warf ſich haſtig in ſeine grün und weiße Livree, als ihn der Kammerdiener gerufen.

„Ich weiß ſchon, was es iſt“, murmelte er, „ein Ritt im Galopp nach Schloß Weiſtleigh und zurück, das ſieht ihm ähnlich.“

„Wenn Du meiniſt, daß er den Ritt ſelbſt ohne große Urſache auszuführen gedenkt, dann haſt Du recht“, entgegnete der Kammerdiener, „ſonſt biſt Du im Irrthum, denn unſer Herr iſt nicht der Mann, der ſeine Untergebenen bei nachſchlafender Zeit ohne triftigen Grund umhergaloppiren läßt.“

„Nein, gewöhnlich nicht“, gab der Stallknecht ein wenig freundlicher zu, „aber es macht Einen verdrießlich, wenn man ſich noch einmal anziehen ſoll — iſt mein Anzug jezt in Ordnung?“

„Tabellos, wie ein Stutzer“, lächelte Pierce mit gnädiger Herablaſſung. „Du biſt ein närrischer, eitler Bursche, doch was kann man von einem ſo jungen Stallknecht denn mehr erwarten?“

Pierce mußte lächeln, als er Edwards nach einigen Minuten wie umgewandelt von ſeinem Herrn zurückkommen ſah; „ganz wie er“, dachte er für ſich und ſagte dann laut: „Ich möchte wiſſen, wie es kommt, daß, wenn Du mit dem Herrn eine Unterredung gehabt haſt, Du immer vergnügter ausſiehſt. Nun, hat er Dich wie einen Galeerenſklaven behandelt, Edwards?“

„Unſer Herr will ſchon mit Tagesanbruch fortreiten“, berichtete dieſer, die Frage hörend, „ich ſoll „Prinzeß“ früh ge-

nug ſatteln; jezt ſchreibt er und ſagte mir, Sie brauchten ſeinetwegen nicht aufzubleiben. Morgen Nachmittag komme er zurück. Wohin, glauben Sie wohl, ſoll der Ritt gehen?“

„Ich weiß es“, murmelte Mr. Pierce für ſich, indem er ihm den Rücken drehte, „er will nach Haus.“

Für Rittmeiſter Hervey Trent war es nichts Neues, Honor Craven auf ihrem Gange von Parkhaus nach dem Kirchenhofe zu begleiten; doch erſchien ihm dieſer Gang heute in einem neuen Lichte.

„Du ſagſt ja kein einziges Wort, Honor?“ begann er endlich, als ihm die Ungewohntheit ſeiner Lage erſt recht einleuchtete, wie merkwürdig von Dir. Es verräth nicht gerade jezt ſeine Manieren, manchmal in einem fort zu ſchwäzen und dann einmal wieder gar nicht zu ſprechen.“

„Hervey“, entgegnete das junge Mädchen ſtehen bleibend und ihre flammenden Augen auf ihn richtend, ſo daß er trotz der Dämmerung die Heiterkeit in denſelben erblicken konnte, „gib mir, bitte, keine guten Lehren, wenn wir allein ſind. In tante Trent's und Theo's Gegenwart will ich ſie gelten laſſen; Du machſt ihnen ein großes Vergnügen damit; laß uns aber ohne dieſes Auditorium keine Komödie ſpielen! In ſolchen ohnehin ſeltenen Fällen wollen wir uns einbilden, wir ſtänden auf gleicher Stufe. So, nun können wir ſo viel ſprechen, wie Dir beliebt, denn ich werde bald zu Hauſe ſein. — Hervey, wer iſt dieſer Mr. Keith?“

„Warum wüñcheſt Du das zu wiſſen?“ fragte der Rittmeiſter haſtig, ſei es inſolge von Honor's einleitender Zurückweigerung, oder weil ihm die letzte Frage nicht klar war.

„Wenn Du es mir nicht ſagen wiñſt, werde ich es ſchon von Lawrence zu erfahren ſuchen.“

„Dieſer Mr. Keith kann ebenſo gut ein Abenteuerer ſein, wie etwas anderes“, entgegnete Hervey verächtlich, „der Theodora in Rückſicht auf ihren Antheil an dem Erbe des alten Barons den Hof macht.“

„Aber, Hervey, ich hätte wirklich von Dir gedacht, daß Du alt genug wäreſt, einen echten Edelmann, der Deinen Lebenspfad kreuzt, herauszufinden“, bemerkte Honor mit herausforderndem Ernſte, „doch wenn er nun wirklich hierher gekommen wäre, um ſich Theo's Liebe zu erwerben, was ſingſt Du dann an?“

„Wieſo?“ fragte er in etwas barſchem Tone, entweder vor Aerger, oder weil er ſich getroffen fühlte.

„Weil Du ſie doch heirathen ſollſt, wie Du weiñt.“

„Sag' nicht „wie Du weiñt“, dieſe Redensart iſt unſein und auch unnöthig, denn bei mir ſteht dieſe Angelegenheit nicht ſo feſt, wie anſcheinend bei Dir.“

„Allerdings, alle Welt weiß es doch.“

„Nun, wenn ich Theodora heirathen wollte, würde ich ſie vermuthlich bekommen“, murmelte der Rittmeiſter ſelbſtgefällig, „wenn Du das ſo wiñſt, dann haſt Du recht.“

Honor's Lachen ſchallte friſch und klar durch die Nachtluft und ſachte den verbiffenen Aerger Hervey's noch mehr an.

„Es iſt höchſt albern, über nichts zu lachen, wie Du es thuſt, Honor.“

„Erſt geſtern ſagteſt Du mir, es ſei kindiſch, über Alles zu lachen; Du biſt inconſequent, Hervey.“

Wenn Mr. Keith Theodora und ihr Geld heirathet,“ begann Hervey wieder, in der Abſicht, Revanche zu nehmen, „was ſingt dann Mr. Haughton an? Jane und alle Welt weiß auch dieſes, daß Lawrence, wenn er überhaupt heirathet, eine reiche Frau nehmen muß, obgleich ich glaube, daß Jane täglich ihre Gebete zum Himmel ſendet, daß dieſer Fall nie eintreten möge.“

Da keine Antwort erfolgte, mußte der Rittmeiſter ſeine Frage deutlich einſprechen.

„Glaubſt Du, daß Haughton eine reiche Frau nehmen wird?“

„Offentlich.“

„Warum hoffentlich?“

„Weil“, antwortete sie mit spöttisch gekreuzelten Lippen, „weil er nicht glücklich sein würde, wenn er es nicht thäte, eben so wenig, wie sie. — Jetzt bist Du es, der über nichts lacht, Hervey.“

Seine Ansichten von der Welt scheinen mir aus Romanen entlehnt zu sein; warum wünschst Du denn nicht, daß er eine arme Frau, Jane zum Trotz, wählen soll?“

„Weil — Jane das Herz dieser armen Frau brechen würde.“

„Honor.“

„Was wilst Du?“

„Du weinst ja, fühlst Du Dich so unglücklich im Verdenhose?“

„Ich dachte nicht an mich selbst“, entgegnete sie hastig, ich dachte gerade an Phoebe!

„Gräme Dich doch nicht um Phoebe“, sagte Hervey im Tone der Erleichterung, „sie macht sich aus so etwas nicht viel. Es ist viel härter für Dich, Honor, die Liebe eines Mannes, den Du verachtest, ertragen zu müssen, als für sie die Verachtung des Mannes, den sie verehrt. — Arme Phoebe!“

„Hervey, wie kannst Du so sprechen!“ rief das junge Mädchen leidenschaftlich aus, „Du weißt nichts, weder von Phoebe, noch von mir; ich erlaube Dir nicht, über meine Cousine, oder über mich solche Aeußerungen zu machen. Komm nur wieder mit Deinen schönen Anstandsregeln! Du solltest bei Dir selbst anfangen, denn Du bist kein Edelmann! Kehre um, ich bedarf weiter keiner Begleitung und will lieber allein gehen!“

„Meine liebe Honor“, begann er wieder mit seiner sanftesten Stimme, „sei doch nicht gleich so böse. Warum sollte ich nicht erwähnen, was — um Deine eigenen Worte zu gebrauchen — Jedermann weiß. Phoebe macht kein Geheimnis aus ihrer schwärmerischen Liebe zu Haughton, wie er keins aus seiner Gleichgültigkeit gegen sie macht; weshalb sollte ich es? Und suchst Du etwa Deinen Widerwillen gegen Deinen Vormund zu verbergen, während er seine Anbetung für Dich offen an den Tag legt? Warum sollte ich es also?“

„Es ist nicht ritterlich“, sagte Honor kurz; dann legten sie den Rest des Weges im tiefsten Schweigen zurück.

Die Villa „Verdenhof“ war ein düsteres, röhliches Backsteingebäude, welches eine ziemliche Strecke zurück im Garten lag. Das ganze Besitztum umgab eine hohe Mauer, ebenfalls aus Backsteinen, mit zwei großen Thoren an beiden Enden der Straßenfront, von welchen breite Kieswege in Krümmungen zu der Haupteingangstür führten. An dieser stand Honor jetzt in der Dunkelheit, mit ängstlicher Spannung, wer sie einlassen würde. Hervey hatte sie am Thore verlassen, wartete jedoch noch dort, ohne daß sie es wußte, um sie erst wohlbehalten ins Haus eintreten zu sehen. Seine Gebuld ward auch auf keine lange Probe gestellt. Die Hausthür ward rasch auf das Klopfen geöffnet, und er sah sie in die erleuchtete Halle eintreten.

„Haughton war es ja selbst, der sie einließ“, murmelte Rittmeister Trent, als er fortging, „sie wird recht verbrießlich sein, wenn kein Anderer so lange aufgeblieben ist, und wenn dem so ist, hat es Phoebe sicher nicht aus eigenem Antriebe unterlassen.“

Während Trent dann seine Schritte beschleunigte, im Gehen in Ermangelung von Gedanken vor sich hinseufzend, betrat Honor und ihr Vormund das warme, erleuchtete Empfangszimmer.

„Alle schon zu Bett?“ rief sie mit einem Ausdruck von hellem Aerger in ihrer Stimme. „Warum blieb Phoebe nicht auf? Sie verspricht es mir doch so fest, und ich bin nicht später zurück, als Jane gewünscht.“

„Ich ließ Phoebe zu Bett gehen“, entgegnete Mr. Haughton, indem er Honor behutsam den weichen weißen Shawl abnahm, den sie unter ihrem dunklen Mantel getragen hatte; „ich zog vor, Dich zu erwarten, und hatte dazu keine Gesellschaft nöthig.“

Das junge Mädchen blickte ihn einen Augenblick an, während er im vollen Lichte des Kaminfeuers stand, und schob dann ruhig den Stuhl fort, den er für sie ans Feuer gerückt hatte.

Honors Vormund war ein Mann von vierzig Jahren, ein wenig über Mittelgröße, aber so breitschultrig, daß er kleiner ausjah, als er in Wirklichkeit war. Sein Haar und sein starker, stumpfer Schnurbart waren bereits stark mit Grau vermischt, die Augen hatten gewöhnlich etwas Stechendes und Nuheloses und in seinem Gesichte war ein schlauer und listiger Ausdruck vorherrschend. Ein anderer Ausdruck, der diesen Abend oder zu andern Zeiten, wenn er mit Honor allein war, auf seinem Gesichte lag, war für gewöhnlich nicht darauf zu lesen. Sonst war

Mr. Haughton ein sowohl körperlich als geistig kräftiger Mann, der seine Empfindungen und Worte vollständig in der Gewalt zu haben schien, und den man nicht ohne Gefahr reizen oder ärgern durfte. Seine Klienten sprachen einstimmig von ihm als von einem geschickten und tüchtigen Advokaten, dessen weiße Finger die schwierigsten Prozesse und Gesekesnoten zu lösen vermochten. Nur eine seiner Hausgenossinnen, welche ihn von zwei Seiten kannte, setzte in keine von diesen beiden Vertrauen.

„Ich habe Kaffee für dich fertig, Honor“, sagte Mr. Haughton, indem er einen Kaffeetopf vom Feuer nahm und zum Tische trug, wo bereits eine Tasse stand, „ich denke, er wird Dir gut thun nach dem Gang.“

„Danke“, entgegnete Honor mit einer Stimme, die er trotz ihrer Schroffheit die äußerste Gleichgültigkeit herausklang, die Lawrence Haughton sehr wohl herausfühlte.

„Hast Du einen vergnügten Abend gehabt?“ fragte er, ziemlich nervös sein ungewohntes und weibliches Geschäft des Kaffeeeinschenkens verrichtend.

„Etwas besser, als gewöhnlich“, antwortete sie ruhig, „aber ich bin müde, Lawrence, darf ich zu Bett gehen?“

„Trink doch erst Deinen Kaffee, mein Liebling; ich machte ihn selbst epreeß für Dich und hielt ihn warm in der Hoffnung, daß er Dich erfrischen würde.“

Da er mit diesen Worten, die dampfende Tasse in der Hand, auf sie trat, gab es für Honor kein Ausweichen mehr, und sie nahm dieselbe mit einem schwachen Lächeln an.

„Du siehst bei diesem Geschäft zu komisch aus, Lawrence. Warum hast Du es unternommen?“

„Weil es für Dich ist“, erwiderte er mit einem ihm sonst fremden Eifer im Tone, „es giebt kein Geschäft, das ich nicht für Dich verrichtete, Honor!“

„Ich hoffe doch“, entgegnete sie sehr sanft, „und hindere Phoebe das nächste Mal nicht daran, ihr Versprechen, mich zu erwarten, zu halten.“

Ein dunkles Roth stieg in sein Gesicht. „Und doch war heute den ganzen Tag mein einziges Vergnügen, mich auf die wenigen Minuten zu freuen, wo ich mich ungestört mit Dir unterhalten konnte.“

Es entstand eine Pause, während welcher er seine Stimme auf einen gleichgültigen Ton herabstimmen versuchte, sie hingegen kühnlich darüber nachgrübelte, ob wohl diese häusliche Verrichtung ihres Vormundes seiner Schwester bekannt sei, die lediglich von der Ansicht durchdrungen war, sämmtlicher Haushalt müsse sich um ihren Bruder drehen.

„Wer war diesen Abend im Parkhaus, Honor?“

„Nur ein Mr. Keith; er wohnt augenblicklich im Hotel Royal in Rimbury und hat Baron Philipp Sommerfon auf dessen Schlosse besucht. Ob er der Jagd wegen sich hier aufhält, oder weil er sich für die Nachbarschaft interessirt, weiß ich nicht. Kennst Du ihn, Lawrence?“

„Ich kenne ihn nur flüchtig von Ansehen, wie andere junge Leute seines Schlages, weiter nicht.“

„Nun denn, gute Nacht, Lawrence.“

Er stellte die leere Tasse nieder und ergriff ihre dargebotene Hand.

„Gute Nacht“, wiederholte er, „welche Eile Du hast, mein liebes Kind, mein einziger Verzug! Beim Du doch etwas von Phoebe lernen wolltest!“

(Fortsetzung folgt.)

In der Artisten-Kucipe.

Eine Skizze aus dem Leben des fahrenden Volks.

Bumm! Bumm! Tschindara! Bumm!

Musik, bunte Gewänder mit glitzerndem Flitter besetzt, hühe, schöne Männer, herrliche Frauen von fast übermenschlicher Gewandtheit, Eleganz und vollendeten Formen, eine beifallsjauchende, begeisterte Menge von Zuschauern, das in das äußere „Um und An“, in dem für den gewöhnlichen Sterblichen die Artisten in die Erscheinung treten.

Die Welt urtheilt bekanntlich nur nach dem Scheine, kein Wunder, wenn auch der einzelne Beurtheiler das Äußere im Wesen und im Auftreten der Artisten für das Ganze ihres Wesens nimmt und mit einem gewissen Neide diese glänzenden Erscheinungen betrachtet, die nach seiner Meinung sich auch in glänzenden Lebensverhältnissen befinden müssen. So denkt der lebenswürdige Beurtheiler, der Optimist; es giebt aber Leute, die einen ganz entgegengesetzten Standpunkt in der Beurtheilung der Artisten einnehmen und

All erlei.

Ein südamerikanisches Mittel gegen Schlangengift.
Ein rheinischer Landsmann, der seit fast 50 Jahren als An-
siedler in Brasilien lebt, theilt der „Köln.-Ztg.“ aus Sao Mar-
tinho do Capivary ein dort zufällig entdecktes sicheres und ein-
faches Mittel gegen die Wirkung des Bisses von Giftschlangen
mit. Da, mit Ausnahme der innerlichen Anwendung von Alko-
hol, die gebräuchlichen Mittel gegen Schlangengift wenig oder
gar keinen praktischen Werth haben, so giebt das Blatt, um
Untersuchungen von zutändiger Seite zu veranlassen, die Er-
fahrungen des alten Ansiedlers wieder. Der Betreffende schreibt:
Da wir hier ein einfaches Mittel wider das Schlangengift ent-
deckt haben, halte ich es für meine Pflicht, es bekannt zu machen.
Dieses Mittel ist Petroleum, so gleich und anhaltend auf die
Wunde gebracht. Es ist zum Erstaunen, wie dieses einfache
Mittel hilft. Sechs von Schlangen Gebissene — darunter ein
Schwiegersohn und ein Enkel von mir — haben
hier dieses Mittel schon gebracht; alle schloffen schon
die erste Nacht ganz gut und konnten am folgenden Tage
wieder ihrer Arbeit nachgehen. Mein Schwiegersohn sah
grade, daß die Schlange ihn biß und sprang fort,
erhielt aber noch einen heftigen Schlag auf den Rücken von dem
Schwanz der Schlange, so fest hatte sie sich eingebissen. Er war
etwa 300 Meter vom Hause entfernt, und als er zurückkam, war
der Fuß schon angeschwollen und die Wunde schwarz und grün.
Er gebrauchte alsbald Petroleum, worauf die Schmerzen gleich
abnahmen und nachher ganz verschwanden. Tags darauf war
er vollständig gesund. Vor einiger Zeit wurde ein anderer
junger Mann gebissen, der mir auch verwandt ist. Dieser war
weit vom Hause entfernt, und als er zurückkam, trat
ihm schon Blut aus Mund und Nase, auch hatte er das Be-
wußtsein beinahe verloren. Seine Frau brachte auch etwas
Petroleum, aber da sie nicht gleich Besserung sah, gebrauchte sie
andere Mittel und gefährdete dadurch sein Leben, denn er kam
dem Tode sehr nahe und mußte 6 Wochen lang das Bett hüten.
Todesfälle nach Schlangenbissen sind hier nicht häufig und
meistens unverständiger Behandlung zuschreiben, aber lang-
wierige und schmerzhaft Krankenlager waren nichts seltenes.
Jetzt ist man hier nicht mehr so bange vor den Schlangen, seit
man dieses Mittel kennt, und jeder, der weit vom Hause arbeitet,
nimmt der Schlangen wegen Petroleum mit. Zwar haben wir
hier die furchtbaren Schlangen Indiens nicht, sondern nur zwei
Arten der Schararaka (bothrops jararaca), die andern sind ihrer
Seltenheit wegen ohne Bedeutung — aber diese können lästig
genug werden. Ist Jemand am Finger oder an der Zehe ge-
bissen, so ist es das Beste, das gebissene Glied direkt in Petro-
leum einzutauchen; kann dieses nicht geschehen, so taucht man
einen kleinen Lappen in Petroleum und legt ihn auf die Wunde,
gießt aber zeitweilig etwas nach, damit der Lappen immer voll
getränkt bleibt.

Gesichtsausdruck bei Menschen und Thieren. Höchst be-
lehrend und unterhaltend ist, was N. Eger in der Revue scienti-
fique über den Gesichtsausdruck bei Menschen und Thieren erzählt.
Er ist der diesjährige Sprecher der transformistischen Konferenz,
einer Zweigabtheilung einer internationalen anthropologischen Ver-
einigung, deren Mitglieder es sich zur Aufgabe gemacht haben, ab-
wechselnd neue Beweisgründe für den Lehrsatz zu erbringen, daß
Menschen und Thiere sich im Laufe der Zeiten aus niederen Organismen
zu höheren entwickelt haben. Eger geht nun von dem
Darwin'schen Grundsatze aus, daß der Ausdruck des Gesichts nichts
anderes sei als die Geiste zu einer entsprechenden Handlung. Ur-
sprünglich zweckmäßig, seien diese Bewegungen nach und nach mecha-
nisch geworden. Er erläutert dies an folgenden Beispielen: Bringt man
einem kleinen Kinde oder einem Thiere etwas zu essen, was es ver-
schmäht, so wendet es den Kopf nach rechts und links, um so der
Berührung mit dem ihm Widerwärtigen zu entgehen. Dies ist der
Ursprung des vermeintlichen Kopfschüttelns, das sich bei allen Völkern
wiederfindet. Will es dagegen das Dargebotene, so streckt es begeh-
rig den Kopf vor, und dem entspricht die Bewegung des Bejahens.
Hinter dem höhnlichen und zornigen Aufsich der Oberlippe liegt die
versteckte, instinctive Absicht zu beißen, und dieser stehende Ausdruck
ist ganz gleich bei Menschen wie bei Thieren. Das zornige Auf-
stampfen des Menschen ist nichts Anderes als der Ausdruck der Un-
geduld, welche Pferde durch Scharen und Tänzen verrathen, wenn
sie zum Stillstehen gezwungen werden. Das spöttliche Ausstrecken
der Zunge drückt den Akt des Ausspieens, also einen hohen Grad des
Unwillens aus. Das Runzeln der Augenbrauen ist unzer trennlich vom
Schreien und tritt unwillkürlich bei körperlichem Schmerz oder heftiger
Anstrengung auf die Stirn, in solchen Fällen also, wo der unwillkürliche
Mensch einen Schrei ausstoßen würde.

Die Honiggewinnung bei den Anamiten. Die Wälder von
Nach-gia und an der Spitze von Camau bestehen zum größeren Theil
aus Gulapnotus. Die Blüten der letzteren enthalten einen Saft
welcher die Bienen anzieht. Zudem sind die Wälder wahre Bienen-
stöcke. Gegen Ende des vierten anamitischen Monats beginnen die
Bienen ihre Arbeiten. Während der ersten Monate schätzt der Bächter
den Wald vor Dieben und bereitet einige kleine Bretchen vor, die in
einer Höhe von 1,5 bis 2 Meter oberhalb des Bodens schräg über zwei
Klöften gelegt und mit Honig bestrichen werden. Die Bienen, angelockt
durch den Honig, bauen alsbald ein Nest; die Mehrzahl der Schwärme
befindet sich jedoch in den Zweigen der Bäume, einige Meter hoch über
die Erde. Das Einsammeln der Nester verursacht keine weiteren Vor-
bereitungen und Kosten; man braucht nur ein Messer von Holz oder
Knochen, um die Nester abzulösen, ohne sie zu zerbrechen, einen Korb und
eine Schnur, um sie hinabzulassen. Zwei Männer und ein Kind bilden
gewöhnlich die Expedition, sie landen an irgend einem Punkt ihres
Pachtgebietes und während die Männer in den Wald eindringen,
bleibt das Kind im Rahne zurück und schlägt beständig auf ein höl-
zernes Tamtam, um ihnen anzuzeigen, von wo sie auszugehen sind.
Ein besonderes Zeichen verkündet die Anwesenheit eines Tigers: bei
diesem Zeichen eilen die Nachbarn zur Hilfe Desjenigen herbei, der in
Gefahr ist, da sich der Schall des Signales in Folge des ebenen
Terrains auf sehr weite Entfernungen fortsetzt. Mit ein Nest ge-
funden, so bestiegt einer der Männer mit einer Korbfackel versehen den
Baum, vertreibt die Bienen durch den Rauch seiner Fackel, schneidet
das Nest mit dem Messer ab und läßt es mittelst des Korbes und der
Seile vom Baume zur Erde, wo es sein Gefährte in Empfang nimmt.
Der Honig wird durch Pressen mit den Händen gewonnen; nach dem
ersten Auslösen folgt ein hartes Auspressen mittelst eines Hebels,
wobei das Wachs abgefordert wird; nach einem zweiten Auslösen
wird der Honig in ein thönernes Gefäß von bestimmter Größe ge-
gossen.

Vom Büchertisch.

Unter dem Titel „**Hoch Freundschaft und Geselligkeit!**“ er-
schien im Verlage von Levy u. Müller in Stuttgart eine Samm-
lung ausgewählter Reden und Trinksprüche, bei Einladungen, geselligen
Abenden, bei Spiel und Tanz, zu Silvester und Neujahr, sowie im
engeren Freundeskreise zu verwenden. Das von Justinus Abel heraus-
gegebene Buch bringt so ziemlich Alles, was von einem Geselliger
verlangt werden kann. Sämmtliche Reden und Toaste sind dem rö-
mischen Leben angepaßt und enthalten an passenden Stellen einen
Humor und Wig, wie er in andern dergleichen Werken nirgends an-
getroffen wird, und wie er doch durchaus nothwendig ist, wenn durch
eine Rede „Stimmung“ in die Gesellschaft gebracht werden soll. Was
wir dem Verfasser recht hoch anrechnen, ist der Umstand, daß er alle
abgedroschenen und trivialen Redemendungen verdammt und aus der
reichen Schatzkammer seines Geistes nur das Beste und Originellste
bietet. Gerade jetzt, wo das gesellschaftliche Leben reger zu vorkommen
beginnt, wird der gefällige Band von 112 Seiten — er kostet broschirt
nur Mk. 1,20, elegant kartonirt Mk. 1,50 — Vielen ein hochwill-
kommener Helfer in der Noth sein.

Ueber nationale Geschichtsschreibung giebt Hermann Grimm im
Januarheft der **Deutschen Rundschau** „Erinnerungen und Beobach-
tungen“, zu denen er sich durch Heinrich von Treitschke's Deutsche Ge-
schichte angeregt sah. Einem der bedeutendsten nationalen Werke wird
durch diese Betrachtungen von einem unserer feinsinnigsten und geist-
vollsten Gelehrten ein Denkmal gesetzt, das gerade in den Tagen der
Erinnerung an die Gründung des deutschen Reiches all-
gemeine Aufmerksamkeit verdient. Von den großen Ereignissen des
ostasiatischen Krieges berichtet C. von Hanneken in dem
ersten Abschnitt seiner Epistoden aus dem chinesisch-japanischen Krieg
betreffend die Artillerie; er schildert zunächst den Untergang der
Kauf-hing und weiß als Augenzeuge über diese viel besprochene Kata-
strophe die fesselndsten und wichtigsten Details anzugeben. Eine
Reihe von literatur- und zeitgeschichtlichen, sowie
historischen Beiträgen machen den sonstigen reichen Inhalt
des Januarheftes aus, von jenen sind neben einer Fort-
setzung des Aufsatzes über Francesco Petrarca in seinem Briefwechsel
von Franz Xaver Kraus eine sehr interessante Publikation Hermann
Düffers über Heinrich Heine und E. C. A. Keller mit bisher un-
gedruckten Heimbriefen sowie die anschaulichen Bilder aus dem rich-
tlichen London hervorzuheben, die Marie von Gunten mit sicherer Hand
zeichnet und die uns ebenso lebendig die Gläubigen der Kirchen wie
die Apollon der Heilsarmee zeigen. Die belletristischen Gaden
haben Hans Hoffmann und Anselm Heine beigezeichnet; Hoffmann
bietet in der „Sonnwendnacht“ wieder eines seiner reizvollen
und geistreichen Ostermärchen, Anselm Heine entfalet in
der Charakterstudie Peter Paul ein ungewöhnlich großes
Schaltungsvermögen und dürfte durch diese Darstellung eines Künstler-
lebens schnell ihrem Talente Freunde gewinnen. Meinere Artikel, ein
warm empfundener Nachruf C. Kronesers auf den italienischen Physiolo-
gen Giulio Ceradini, eine politische und eine literarische Rundschau
— mit einer Anzeige der Sammtausgabe von Ernst Moritz Arndts
Werken, literarischen Notizen und einer reichhaltigen Bibliographie —
schließen das Heft ab.